

## Alles andere als Ersatz

Lal Karaalioglu fasziniert mit Clara und Robert Schumann

VON REINALD HANKE

**WIECKENBERG.** Natürlich: Zunächst einmal war es eine Enttäuschung, dass das Klavierduo „Duo for Te“ kurzfristig krankheitsbedingt in Wieckenberg absagen musste. Aber das, was dann statt der Klavierduoklänge zu hören war, das war, zumindest im zweiten Teil, vom Feinsten. Die von jetzt auf gleich eingesprungene junge Pianistin Lal Karaalioglu überzeugte und faszinierte in hohem Maße.

Karaalioglu verfügt über eine souveräne Technik und über ein persönlichkeitsstarkes Auftreten. Und sie ist hochgradig musikalisch und dabei auch von erstaunlicher Reife. Nicht zuletzt aber erweist sie sich im Lauf des Abends als eine Musikerin, die nicht einfach die Gestaltungsweise irgendwelcher Vorbilder nachmacht.

Mancher, der die „Acht Fantasiestücke“ von Robert Schumann kennt, mag überrascht gewesen sein wie diese Stücke auch klingen können, wenn man sie mal nicht in der Mainstream-Spielweise wiedergibt. Karaalioglu spielte diese Stücke dermaßen transparent, dass man sich immer wieder wunderte, wie diese oder jene Stelle an diesem Abend so anders klang als gewohnt.

Der „Aufschwung“ irritierte zwar insofern, als die Pianistin da eine leicht gekürzte Fassung spielte, aber andererseits verblüffte gerade diese Wiedergabe, weil sie nicht wie üblich auf die große Emphase setzte, sondern diese Musik in weitem Bogen singen ließ. In anderen Stücken dieses Zyklus faszinierte Karaalioglus eigener Zugriff speziell wegen der Freiheit im Tempo, die sie sich herausnimmt. Aber jedes Stück funktionierte genau-



Die junge Pianistin Lal Karaalioglu überzeugte und faszinierte in hohem Maße

Oliver Knoblich

so als Einzelnes wie in der Gesamtstatik des gesamten Zyklus.

Da passte alles auf seine sehr spezielle Weise zusammen. „Traumes Wirren“, zwar relativ laut gespielt,

faszinierte durch Karaalioglus souveräne, auf das Ganze angelegte Interpretation und vor allem durch einen geradezu überrumpelnden emotionalen Mitreißeffekt, bei dem

man aber nie das Gefühl bekommen konnte, dass Karaalioglu die Kontrolle entgleiten könnte. Das war genauso vom Feinsten wie die ganz aufs Lyrische und auf den singenden Atem angelegten, klangsensitiv gespielten f-Moll-Variationen über ein Thema von Robert Schumann, komponiert von dessen Frau Clara Schumann.

Während Karaalioglu bei Robert Schumann eher die Mischung aus Transparenz und Ausdrucksdichte ins Zentrum stellte zeigte die Pianistin hier vor allem eines: Klangfarbenkunst. Eine wunderbare Verbindung von beidem war dann als Zugabe zu erleben, als Karaalioglu Jean-Philippe Rameaus „Le rappel des oiseaux“ in den Raum zauberte. Da hätte man noch lange zuhören können. Ganz im Gegensatz zur Situation am Ende des ersten Konzerteils nach Emilie Mayers d-Moll-Sonate ganz am Anfang des Programms. Diese Musik erschien so, als ob die Komponistin alle paar Takte einem anderen Idol huldigen würde.

Der Anfang klang wie ein banaler Nachklang der ersten Takte von Beethovens „Appassionata“. Und danach wird die Musik auch nicht origineller. Das an zweiter Stelle stehende Scherzo, hier mal nach Mendelssohn, dort mal nach Schumann klingend, war zwar ein wenigstens einigermaßen originelles Stück, wirkte aber formal missglückt. Der anschließende langsame Satz hatte in seiner schlichten Melodik berührende Momente, zog sich aber wegen der harmonischen Einfallslosigkeit genauso wie Kaugummi dahin wie der Schlusssatz. Eindeutig: An dieser Sonate ist wenig zu entdecken. Da nützte auch Karaalioglus Spielkunst nichts.